

Erzieherische und bildende Werte der Geschichte

Autor(en): **Mühlebach, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 2: **Vom Geschichtsunterricht**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. JANUAR 1935

21. JAHRGANG + Nr. 2

Erzieherische und bildende Werte der Geschichte

Unter den Worten der Heiligen Schrift, die sich vom Menschenwitz unterscheiden wie die schwere Aehre von der klingeldürren Spreu, hat eine Stelle eine besondere Bedeutung für die Geschichte, weil sie das Volk auffordert, der grossen Taten ihrer Helden zu gedenken: „Lasset uns loben die ruhmvollen Männer, die Ahnen unseres Geschlechtes. Diese alle haben bei den Geschlechtern ihres Volkes Ruhm erlangt und genossen Ehre schon in ihren Tagen“ (Eccles. 44, 1 und 7). An einer andern Stelle wird gesagt, dass die Juden in den Niedergang geraten seien, weil sie ihre Feste nicht mehr gefeiert und der Ahnen nicht mehr gedacht hätten. Diese Sätze sind in einer gewissen Beziehung eine sittliche Begründung der Geschichtswissenschaft und erklären sie als **Volksdienst** in des Wortes edelster Bedeutung.

Ein Volk, das die grossen Linien seiner Vergangenheit aus den Augen verliert, wird entwurzelt, losgerissen in der Gegenwart, haltlos für die Zukunft und gibt sich selber preis, weil es nicht mehr aus Eigenem zu leben vermag. Darum muss in jedem seiner Glieder der Sinn für Geschichte geweckt werden.

Die Zeit der Kaiserin Maria Theresia nannte die Schule ein Politikum und wollte damit ausdrücken, dass der Staat zuständig sei, das Schulwesen zu leiten. Mit Recht kann man mit diesem Ausdrucke aber auch sagen, dass die Schule nicht abgeschlossen und unberührt von den grossen geschichtlichen Ereignissen bleiben kann, die sich im Leben eines Vol-

kes und im Vaterlande abspielen. Und das hat sowohl für die Vergangenheit, wie auch für die Gegenwart seine Geltung. Ziel und Zweck der Schule ist der **junge Mensch**, nicht in einer unnatürlichen Abgeschlossenheit, sondern in seiner Familie, dadurch auch in seinem Volke und Volkstum, in seiner Heimat und seinem Staate, der **junge Mensch also in seiner geistigen und gesellschaftlichen Bedingtheit**.

Das Verhältnis des gereiften Menschen und Bürgers zum Vaterlande und Staate schon in seiner Jugend richtig zu gestalten, das ist eine Pflicht der Schule, und jeder Staat, der das vernachlässigt, gibt sich selbst auf. —

Erziehung ist **Führung**, und zu dieser gehört, dass der Lehrer selber ein richtiges Verhältnis zu den Dingen hat, die er lehren soll, d. h. in unserem Falle: wenn er die Liebe, das Verständnis und die Begeisterung für sein Volk und Vaterland als ewige Flamme im Herzen trägt.

Diese Bemerkungen mehr allgemeiner Art leiten von selbst über auf das Erzieherische und Bildende im **Geschichtsunterrichte**, wobei wir uns aber auf das beschränken, was im Sinne eines **gesunden und vernünftigen Nationalismus** liegt. Dazu gibt uns Goethe mit seinem kostbaren Ausspruch: „Für ein Land ist nur das gut, was aus einem eigenen Kerne hervorgeht“, ein gewisses Recht.

Die Geschichte bringt mit der Vergangenheit in Verbindung.

vermittelt die Erfahrung von Jahrhunderten und schenkt uns das köstliche Gut der Ehrfurcht vor dem Gewordenen.

Der geistreiche Gonzague de Reynold hat uns gesagt: „Die Philosophie beurteilt die Ideen; die Geschichte die Taten“. Aus beiden Wahrheiten lässt sich die Synthese bilden, dass die Geschichte allein die Folgen der Ideen zu beurteilen vermag. Sie bringt es an den Tag, was im Leben der Völker gut oder böse war, und verschafft so der Wahrheit jene Stetigkeit, dass daraus eine Tradition wird, die ein Volk immer wieder zu geistiger Wiedergeburt führt.

Julius Langbehn, der an seinen Schriften jahrelang gearbeitet und gestaltet hat, mit königlicher Wahrheitsliebe und prophetischer Weisheit seine Worte prägt, schreibt: „Nur eine Geisteskultur, die getreu ist, nur die ist eine echte zu nennen. Nur diese nimmt sich selbst ernst. Treue und Pietät sind gleichsam Ueberlegung gegen die Dinge, gegen das ganze bisherige Weltgeschehen. Treue um Treue! Wo die Pietät fort ist, da ist alles fort.“ (Der Geist des Ganzen.) Die Tradition ist aber etwas Lebendiges. Traditionell handeln heisst nicht, das was gewesen ist, entgegen den Entwicklungsgesetzen hervorholen. Tradition heisst vielmehr das Entwicklungsgesetz erkennen und heilig halten. Einen lebenden Kaiser kann man absetzen, den toten wird niemand entthronen. Man vermag die Standbilder eines Karl des Grossen umzuwerfen, seine Grosstaten wird kein Geschlecht dieser Erde aus den Blättern der Geschichte ausmerzen. Aeusserlichkeiten, Formen mögen ändern, das Wesen bleibt sich gleich.

Trotz allen gewalttätigen Ereignissen, die von Zeit zu Zeit unser Land aufwühlten, ist die Evolution und nicht die Revolution das geschichtliche Geschehen unseres Staates, und die Schweiz ist nach Max Huber einer jener wenigen Staaten, die ihre Staatsform aus dem Mittelalter heraus organisch weiter entwickelt haben. Die Verschiedenheit der Rasse,

der Sprache, der Kulturen und der Religionen bilden die Daseinsberechtigung der Schweiz, und die Hochhaltung der Freiheit und der Gleichberechtigung unter ihnen ist die Idee unseres Staates.

Das ist das hohe Gut unserer Tradition, und die Pietät vor ihr ist das einzigartige Erziehungsideal der Schule, das sie ihrem Geschichtsunterrichte zugrunde zu legen hat.

Mit der Tradition steht in engster Berührung die Autorität. Darum haben noch immer die Feinde der Autorität die Tradition zerbrochen, um die Autorität fällen zu können.

In der Autorität sehen wir auf unserm Gebiete vor allen Dingen die Anerkennung der Herrschaft sittlicher Werte, die überall auf dem Goldgrunde der Weltgeschichte zu entdecken sind und im Leben der Völker bindend und bestimmend ihren Einfluss ausgeübt und die Blütezeiten hervorgebracht haben.

Heute scheint die Autorität der Sache mehr in Gefahr zu sein als die der Person, und die Geschichte — auch jene der jüngsten Tage — beweist immer wieder von neuem, dass Notzeiten eines Volkes zugleich Krisenzeiten seiner Führer sind, weil sie ihrer Aufgabe untreu geworden, das eigene Ich dem allgemeinen Wohle vorangestellt haben. Der Entwicklung trotzen, das Recht brechen, die Gerechtigkeit verweigern, die Wahrheit nicht sagen und nicht hören wollen: das waren und sind die grossen Sünden der Führer, welche die Völker zu büssen haben in Kriegen, Revolutionen, leiblichen und geistigen Elendzeiten.

Der Geschichtsunterricht sollte zu einer Darlegung der Charaktere führender Männer und Völker werden, weil es immer deutlicher offenbar wird, dass das Individuum — Persönlichkeit oder Volk — schicksalbestimmend war und für Fortschritt oder Rückschritt die Verantwortung trägt. Die Masse hat nie bedeutenden Einfluss auf das Kulturgeschehen ausgeübt, und darum ist es von entscheidender Wichtigkeit aufzuzeigen, von welchen Ideen die

Führenden sich leiten liessen, ob sie ewige Gesetze über sich anerkannten oder vergänglichen Scheingütern gefolgt sind. Nur ganz vollwertige Menschen brachten es fertig, Autorität mit einem gewissen Mass von Popularität zu vereinigen, unserer Jugend täte es aber gut, zu wissen, dass „Popularität nur in der Nachwelt wünschenswert ist, nicht aber in der Gegenwart“ (G. de Reynold).

An ihrer Stellung zur Autorität entscheidet sich Sein oder Nichtsein der Demokratie: wird sie zur Angelegenheit der Masse und nicht der Führenden, dann siegt der Eigennutz über das allgemeine Wohl. Gleiches Recht für alle setzt voraus gleiche Pflicht für alle!

Wo eine gehorsame Jugend aus dem Geschichtsunterricht herauswächst, hat ein Meister die Schule in den Dienst unserer Heimat gestellt. Die hohen geistigen Werte der Tradition und Autorität machen das Urteil des Menschen reif und bewahren sein Herz vor Unruhe. Ueber dem Werden und Vergehen der Zeiten und Geschlechter erkennt er mit dem tiefsten Heiden und den frömmsten Christen das Walten einer höheren Macht, und aus der Tatsache des „Nihil novi sub sole“ schöpft er weise Erfahrungen zur Deutung der Gegenwart und jenen gesunden Optimismus, der sein Hoffen aus den Sternen holt.

Zu ungezählten Malen haben die Besten eines Volkes sich aus der Verzweiflung ob der Gegenwart in die Vergangenheit grösserer Tage geflüchtet und aus ihnen neuen Mut und Tatendrang gewonnen. Die politischen Irrungen und Wirrungen im Italien des 12. Jahrhunderts haben viele Edeldenkende abgestossen und der Gegenwart entfremdet. Sie suchten ihren Trost in der Geschichte und sonnten sich am Glanze des alten Rom; aus ihrer geistigen Erneuerung kam es zur Wiedergeburt der Antike in der Wissenschaft, der Lebensform und der Lebensauffassung (Humanismus), zur Wiedergeburt der Antike in den bildenden Künsten (Renaissance). Solche Beispiele gibt es eine Fülle.

Die Beschäftigung mit geschichtlichen Tatsachen hilft über die Knechtschaft der sog. öffentlichen Meinung hinweg und bewahrt vor der Denkfaulheit der „Zeitungsgehirne“, die sich an fertige Tagesmeinungen halten und jeder Selbständigkeit feind sind.

Wie der Knabe und das Mädchen einmal Teile des Volksganzen sein werden, so sollen auch beide durch die Geschichte zur Volksgemeinschaft erzogen werden. Alles, was ein Volk erlitten und erstritten, sein Heldentum und sein Brauchtum, seine Lebenseindrücke und seine Entwicklungen sind in der Geschichte niedergelegt. Der Erzieher kann deshalb ein Kind in seiner Beziehung zu Heimat und Staat nie erfassen, wenn er nicht schöpfend an den grossen geschichtlichen Brunnstuben steht, um durch die Ströme der Geschichte Denken und Fühlen der jungen Menschen zu befruchten.

Es ist eine anerkannte Forderung geworden, dass die Schule in erster Linie der Erziehung zu dienen hat. Aber die Bildung darf darob weder zu kurz kommen, noch der Entwicklung der spielerischen Kräfte des Kindes überlassen werden.

Die Gefahr der einseitigen Verstandesbildung, welche die Persönlichkeit tötet, wie auch der Ueberschätzung des Intellektes bannt zu allererst der Geschichtsunterricht; denn er ist einerseits in gewisser Hinsicht die Darbietung der wertvollsten Realien durch die Bekanntmachung mit den Schöpfungen und Leistungen, den positiven Werten und negativen Tatsachen einer ganzen Nation, andererseits aber ein solches psychologisches Fach, dass er die Gemüter bewegen und die Augen heiss machen kann wie kein anderer Unterrichtsgegenstand. Er bietet jenen Stoff im Unterrichtsganzen, der eine humanistische Aufgabe erhält und den jungen Menschen vor den schädigenden Einflüssen eines zu sehr betonten naturwissenschaftlichen Unterrichtes bewahrt, weil er nebst der Religion

die meisten persönlichen Werte vermittelt.

Um grosszügig zu werden, braucht es die Schau in weite Zeiten und Räume, die anschauliche Kenntnis fremder Grösse und alter Schätze. Der Anschluss an die Geschichte wird das gewähren; denn sie bezwingt Jahrhunderte wie einen Tag und kündigt von unbekannten Ländern und fernen Geheimnissen.

Auf diese Weise begreift der Mensch, dass er ein Land, ein Volk oder eine Einzelpersonlichkeit nicht nach der Gegenwart allein einschätzen darf oder die materiellen Güter eines Staates zum Gradmesser seiner wahren Bedeutung machen kann. Ein Mensch und ein Staat wird nicht gross durch das, was er empfängt, sondern durch das, was ergibt. Oesterreich z. B. und Spanien gelten heute nicht viel im Kreise der Nationen, und ihre führenden Politiker sind nicht die grossen Beweger des Weltgeschehens, aber trotzdem verpflichten ihre kulturellen Grosstaten ganz Europa zu immerwährendem Danke. Spanien hat 700 Jahre lang im Westen Europa vor dem Mohammedanismus geschützt, und Oesterreich hat im Osten seit den Tagen

Karls des Grossen in hervorragender Weise das Bollwerk gestellt, an dem unzählige Wogen fremder wilder Völker sich brachen. Jahrhunderte lang hat es gekämpft und Leistungen vollbracht, wie kein anderes Volk sie in solch universaler Erfassung seiner Aufgabe aufweisen kann.

Die Bedeutung unseres Landes ist wesentlich kulturell. Im Herzen Europas die pulsierenden Gegensätze auszugleichen, in gegenseitiger Hochschätzung jeder Kultur ihr *Eigenleben* sichern und sich eins fühlen im einen Bundesstaate, das ist höchste Politik und Kultur zugleich.

Der Bundespräsident Pilet-Golaz rief im Dezember 1933 seinen Mitbürgern in Lausanne zu: „Krank ist die Politik, krank ist die Wirtschaft, krank aber auch das menschliche Herz. Die Zeit der grossen Busse für die Schweiz wird kommen!“ Kommen wir der Busse zuvor, indem wir die Herzen unserer Jugend aus den Blättern unserer Geschichte die Wahrheit erfahren lassen, dass die Grösse unserer Ahnen in der Einfachheit ihres Lebens ruhte.

Luzern.

Alb. Mühlebach.

Enseignement de l'histoire

Depuis quelque trente années j'étudie la Suisse: je me suis donc formé, sur notre histoire et sur la manière de la comprendre, de l'enseigner, une doctrine dont je voudrais exposer ici, brièvement, les principes :

J'ai toujours, et de toutes mes forces, fait assaut contre le point de vue où, depuis 1848, l'on se place pour contempler notre histoire et la dominer. On proclame et l'on s'imagine — car c'est pure imagination — que la Suisse du XIXème siècle est l'aboutissement logique, définitif, de tous les siècles antérieurs, qu'au XIXème siècle, à partir de 1848, première étape, et de 1874, seconde étape, la Suisse enfin s'est réalisée, qu'elle

a trouvé son point d'équilibre. C'est se poser sur un préjugé. Ce préjugé consiste à regarder les siècles antérieurs, le moyen âge, l'ancien régime, comme une ère de ténèbres à peine déchirées de temps en temps d'un passager rayon de lumière, à voir en eux une longue et douloureuse gestation, à les traiter comme notre ancien Testament, cependant qu'en 1848 commence le Nouveau. Mais ce point de vue est celui de l'immobilisme: puisque la Suisse a trouvé sa forme définitive, rien, sauf quelques adaptations et quelques changements de détail, ne devra désormais porter une atteinte sacrilège à cette forme. Elle est, comme on dit, « tabou ». Autour de